

Neue Freie Presse vom 14. Dezember 1894

Feuilleton

von Dr. Constantinos Christomanos



Constantinos Christomanos

Algier.

Inmitten eines furchtbaren Sturmes ging es dem Frühling entgegen.

Aus der Cajüte hörte es sich in der Nacht wie das rasende Grollen von Millionen kläffender Hunde an. Das Brüllen der See wurde nur durch die dumpfen Stöße und das Getöse der über Deck schlagenden Wellen unterbrochen. Das Schiff ächzte und warf sich auf alle Seiten, dampfte aber muthig vorwärts, als ob es wüßte, daß es einen Schatz trug. Es war eine kleine, zierliche Dampfyacht in den berberischen Gewässern, im Monate December, mit Oesterreichs Kaiserin an Bord Am nächsten Morgen regnete es. Schwarze Wolken hingen in Fetzen tief herab bis zu den bleiernen Wellenbergen, die über dem Schiffe tanzten und schäumten. Hie und da barst der Nebel und man sah die afrikanische Küste, röthliche, tafelförmige, steile Klippen, an denen der Gischt säulenhoch hinaufsprang Um das Schiff aber flatterten mit schrillum Gekreische riesige braune Möven.

Da, wie mit einem Zauberschlage änderte sich die Scene. Wir hatten ein Cap doublirt. Das Meer wurde ruhiger, die Wolken rissen, die Sonne schien auf einem Stück Himmel wie ein Streifen dick aufgetragenes Ultramarin, und wir fuhren in einen blaugrünen Meerbusen ein. Von weitem schimmerte ein weißer Punkt durch den Schleier, der zwischen Himmel und Meer hing; er wurde immer größer und leuchtender, so wie die Sonne die brodelnden Dämpfe verscheuchte, und bald erhob sich aus den herrlichen blauen Finthen, an dunkelgrüne Hügel gelehnt, ein Felsblock aus Alabaster, in zartes, rosiges Licht getaucht, Algier. Die Morgensonne zog soeben im Triumphe ein in dieses fremdartige Land — ein Fest des Lichtes, ebenso unbeschreiblich als unvergeßlich Diese afrikanische Sonne, sie ist Königin und Göttin. Sie herrscht unumschränkt, sie waltet allmächtig in den fliehenden, welligen Ebenen, in den blauen, zerklüfteten Bergen, deren Felsenspitzen kühn den veilchenfarbenen Himmel einschneiden, und über der weißen, biblischen Pracht der Städte, die sich in der zitternden Luft widerspiegeln Auf ihrem Zuge streut sie Leben und Freude aus; was sie berührt, ist Gold; wo sie erscheint, herrscht selige Ruhe; ihre Wärme sättigt den hungernden Bettler; ihr Glanz berauscht ihn und verklärt seine Lumpen.

Südlich, in nebliger Ferne, über der Tiefe der Bucht, glühen in purpurnen Tinten die schneebedeckten Spitzen des Djurjura, der aus den Höhen der Atlaskette emporragt. Weiße Dämpfe umhüllen die übrigen gewaltigen Bergmassen, die nach Westen in die Sahara ziehen. Gegen Algier

zu sind die Abhänge und die Thäler der Sahel noch in blausammte Schatten getaucht Vor uns irren Myriaden von Lichtfunken auf den unzähligen weißgetünchten Kuppeln, den Minarets und Terrassendächern mit all den feinen Zierrathen, die sich auf den Mauern scharf abzeichnen, auf den fächernden Kronen der Palmen zwischen den weißen Häusern und den thaunassen Grastoppchen der Hügel Das Licht wird immer intensiver, greller. Die Linien verschwimmen. Bald kann das geblendete Auge nichts mehr unterscheiden - Himmel, Erde und Meer verschwinden in dem goldenen Lichtstaube wie in einer Umarmung, im Taumel strahlender Glückseligkeit.

Bei der Einfahrt der kaiserlichen Yacht in den Hafen stürzen von allen Seilen kleine bunt bemalte, wunderlich geformte Boote heran. Die eingeborenen Bootsleute mit den farbigen Gesichtern, die Einen in Turbanen, Andere in erdfarbenen Burnussen oder nur mit einem Hemde, der Gandurah, bekleidet, schreien wild durcheinander, lebhaft gesticulirend; französische Hotel-Agenten und Commissionäre rufen, den Hut in der Hand, herauf. Man schickt sie Alle weg.

Auf dem Schiffe ist jetzt Alles still. Ein kaum hörbares Plätschern, wenn eine kleine Welle, irgend einen ausgehöhlten Kürbis tragend, an die Schiffswand herantänzelt Es ist bald Mittag. Wie durch ein dickes, irisirendes Glas schimmert die blendende Häusermasse auf der Küste. Die Luft zittert - sichtbar - man wähnt ein leichtes Schwirren zu vernehmen. Die ganze Natur ist regungslos, wie in einer wonnigen Auflösung befangen, berauscht von so viel Licht. Nur die Menschen laufen auf dem Landungsplatze und über die vielen Treppen, die zu den hohen Kais hinaufführen, auf und ab. Europäer, Eingeborene - ein buntes Gewirr fremdartiger Menschen, die man erst nach und nach auseinanderscheiden lernt Negerartige Schwarze mit farbigen Turbanen; dunkle Gestalten, wie aus Bronze, mit Adlernasen und Spitzbärten, im Burnus oder in weiße Schleier gehüllt, die mit Stricken um den Kopf befestigt sind, Andere die nackten, nußbraunen Glieder in erdfarbige zerlumpte Decken drapirt - das sind Beduinen und Kabylen ... Die Letzteren zumal verrichten die schweren Arbeiten. Die Einen laden Fässer aus dem Boden, die Anderen schleppen sich, zitternd unter der Wucht ungeheurer Lasten, mit kleinen, raschen, unwillkürlichen Schritten nach allen Richtungen. Ihre Bewegungen sind leicht, graziös, katzenartig, zugleich aber edel und voll Würde. Sie blicken vor sich hin, ohne einen Punkt zu fixiren. Ihre Gedanken sind weit weg von ihrer Arbeit und ihrem jetzigen Los in ihren friedlichen Ksurs und Duars (Anm.: kabyliche Städtchen und Zeltdörfer) bei den halbtrockenen Flußbetten mit den großen Kieselsteinen, wo die Frauen, tanzend, mit den Füßen die Wäsche stampfen, zwischen den blühenden Oleandern, mit schrillum monotonen Gesang, oder am Rande der unendlichen Wüsten, die sich in mysteriösen Dünsten verlieren. Man muß sich durch diese lärmende, drängende Masse hindurchwinden. Oben auf dem Kai umfängt den Fremden ein wogendes Leben. Große, moderne Paläste, die auf hohen Arcadengängen stehen, laufen den breiten Boulevard entlang. Ueberall Schilder, Hotels: „Oasis“, „Sahara“, an allen Ecken und Enden. Menschen, Omnibusse, Wagen drängen geräuschvoll durcheinander. Von allen Seiten hört man lautes Französisch. Man würde sich in Paris glauben ohne die lange Reihe von Eseln, mit Schläuchen aus Bocksfell beladen, die von Treibern in langen, braunen Hemden mit Schlägen und Geschrei vorwärts geschoben werden ... dann stehen an allen Ecken wunderliche, drapirte und vermummte Figuren; überall dunkle Gesichter in allen Schattirungen, blitzende Augen unter weißen Capuzen, schreiende Farben - man weiß nicht, wo man zuerst Hinblicken soll. Der Glanz in der Luft zeichnet um jeden Gegenstand eine lichte Contour wie eine Aureole ... es flimmert vor den Augen, und ein unbeschreibliches Gessumm schwirrt durch die dünne Luft, die jedes Geräusch vergrößert.

Gegen die Mitte des Kai-Boulevards, dem vom Hafen Herauskommenden entgegen, breitet sich ein Palmendickicht aus: der Square de la Republique. Es ist das Erste, was das Auge des Fremden schon bei der Einfahrt in den Hafen bemerkt. Zwischen den neomodischen Palästen nimmt sich dieser Palmenwald noch phantastischer aus. Hunderte von schlanken Stämmen, die zu einer Höhe von 10 bis 15 Metern emporragen, bilden eine natürliche Säulenhalle sondergleichen, und die breiten Fächerkronen, die ineinandergehen, wölben darüber eine grüne Kuppel, aus welcher die Datteltrauben herabhängen. Ein durchsichtiger, warmer Schatten herrscht hier; gelbe Flecke tanzen aus dem ausgetrockneten, steinharten Boden Niemand kümmert sich um diese Wüstenkinder, die mitten im Treiben einer französischen Großstadt stehen. Ihre fächernden Wipfel glitzern in der Sonne, und sie gedeihen und wähen sich in der Sahara Statt der Kameele sitzen aber darunter auf Bänken im Kreise um eine Musik-Estrade bretonische Ammen mit Kinderwagen — und den Palmen ist es auch ganz einerlei.

Von hier aus kann man, im Schatten stehend, das ganze bunte Treiben wie ein Panorama an seinen Augen vorüberziehen lassen. Braune Araber- und Kabylljungen in malerischen Lumpen stehen an den Ecken des Squares und bieten sich zum Stiefelputzen an oder verkaufen Streichhölzer. Sie mustern die Fremden mit durchdringenden Blicken, und wehe dem, an welchem sie etwas Englisches zu entdecken glauben — dann sind sie ohne Erbarmen. Vornehme Araber in weißen, reichgestickten Burnussen, aus welchen die braunen Gesichter mit dem schwarzen Spitzbarte scharf abstechen, gehen würdevoll und langsam einher, oft mit Europäern zusammen, die das rothe Bändchen tragen. Aber auch aus den Burnussen kann man es nicht selten auffallend prangen sehen. Man sieht es diesen edlen Arabern an, daß sie stolz und glücklich sind über ihre französischen Freunde und ihr eigenes Franzosenthum. Hie und da huschen weiße, verhüllte Frauengestalten wie Dominos durch das Gedränge. Türken in blühweißen Turbanen und gestreiften Kaftanen kommen daher, Rosenkränze in den Händen. Leichte, offene Gefährte, von einem Schirme beschattet, fahren vorüber. Stellwagen, die alle eigene Namen haben: le lion de désert, la panthère, la belle Africaine, führen nach Agha, nach Buzareah, einem Dorfe auf der nördlichen Hochebene hinter Algier, nach Mustapha Supérieur, der Villenvorstadt, die sich gleich südlich von der Stadt die dunkelgrünen Hügel hinauf in üppiger fremdartiger Vegetation ausbreitet, und zum Bois de Boulogne, einem Walde von Föhren, Pinien und riesigen Eucalyptus, auf dem obersten Plateau von Mustapha.

In unmittelbarer Nähe dieses Waldes befindet sich das englische „Splendid Hôtel“, wo die Kaiserin jetzt wohnt. Es ist eine Ecke afrikanischen Paradieses. Große Bäume in tiefem Friedhofsgrün, die gewundenen Baumstämme bis oben bemoost wie in den Bildern Watteau's ragen in die strahlende Luft, durch wildes, tolles Gerank miteinander verschlungen; in üppigen Festons springen die Lianen und andere Schlingpflanzen von einem Baume zum andern oder kriechen über den Weg hinüber zu einem andern Dickicht, und ihre grell farbigen wunderlichen Blüten hängen in duftenden Trauben zwischen dem Laube der Baumriesen. Algier ist hinter den vorspringenden Hügeln versteckt, die in allen Schattirungen des Grün zum Meere sich abstufen; dafür aber funkeln wie Sterne ans den Orangewäldern, zwischen blühenden Magnolien, breitblättrigen, saftgrünen Bananen, Feigen, Cypressen, schlanken Palmen und schillernden Eucalyptus die lichten Säulengänge, die bemalten maurischen Galerien und buntglänzenden Kuppeln der Villen. Darüber hinaus blaut der seidene Meerbusen, von der Küste in Form eines Halbmondes umfaßt, und noch ferner das weite Mittelmeer, mit dem Himmel in einem violetten Dunste verschwimmen. Von der andern Seite sieht man auf das fruchtbare Tafelland der

Sahel und auf eine bisher unsichtbare Kette des Atlas, die im Hintergründe in rosiger Ferne ihre majestätischen, schneebedeckten Kuppeln erhebt Und der Boden ist mit Veilchen bedeckt

Kehren wir in die Stadt zurück. Das größte Gedränge ist unter den Arcaden. Hinter großen Spiegelscheiben breiten sich afrikanische und orientalische Waaren in fremdartiger, schillernder Pracht. Schon die Namen über diesen Kaufläden erwecken liebliche Kinder-Erinnerungen aus den Märchen der Chalimah. Man tritt bei Ben-Said ein. Es ist ein hübscher Maure von lichter Gesichtsfarbe, in bunter, reicher Kleidung. In Erwartung kommender Geschäfte tractirt er Mocca in kleinen Silbertassen, ohne zu ahnen, daß er eine Kaiserin zu Gaste hat. Dicht daneben reihen sich die Vitrinen eines fashionablen Pariser Schneiders, wo man einen Anzug nach Maß in wenigen Stunden haben kann. Weiter folgen europäische Cafés, Bars americains, Restaurants Im „London-House“, dessen Wände und Decke aus Spiegeln sind, speisen zahlreiche lustige Gesellschaften, elegante Damen und Herren. Riesen-Ananas schmücken die Tische, Champagnerkorken knallen Drüben aber, an den sonnendurchwärmten Kaimauern, kauern verummte Gestalten, Beduinen und Kabylen. Die sinkende Sonne wirft goldrothe Tinten auf die weißen Burnusse und Schleier, unter welchen Gesichter aus Bronze hervorblicken; die um den Kopf gewundenen Stricke aus Kameelhaaren erglänzen wie Diademe, und die erdfarbenen, schmierigen Decken der Kabylen bekommen goldene Fransen. Das sind Könige von der Sonne Gnaden. Ihre Blicke gleiten gleichgiltig über das Leben hinweg, ohne es zu berühren, oder folgen trunken und verloren dem Rauche ihrer Cigaretten, der sich in der Luft kräuselt und vergoldet Sie träumen von ihren Reichen, Jeder nach seiner Art: der Beduine von den wilden Bergen mit den weißlichen Felsmassen zwischen dem dunkelgrünen Gestrüppe aus Tamarinden und Schwarzeichen, wo er die feindlichen Stämme überfällt und ihre Heerden blökender Schafe und Rinder hinwegtreibt; der Kabyle von den grünen Weiden, wo sein Zeltdorf aufgeschlagen wird, bald hier, bald dort, in der Nähe des murmelnden Wassers, oder von den Anhöhen mit den weißen Ksurs zwischen den Hecken aus riesigen indischen Feigen und Aloen, deren hoher Blütenstengel über die Dächer hinaus in die blaue, goldrieselnde Luft ragt und sie unterbrechen ihre Träume nur, um nach etwas zu suchen, das sie lautlos, mitleidig auf den Erdboden gleiten lassen. So lange die wenigen Sous reichen, die sie unten am Hafen im Schweiß ihres Angesichts erworben, wird diese Herrlichkeit fort dauern. Für ihre Nahrung brauchen sie nur eine Handvoll „Cuscussu“, grob gemahlenes, eingekochtes Mehl, und ein paar Datteln, und sie schlafen unter einem Portikus. Wenn aber die Cigaretten verraucht sind, werden sie wieder hinuntergehen und wie Lastthiere arbeiten.

Dem Kai parallel läuft die große gewundene Straße Bab-Azoun, welche die ganze untere Stadt der Länge nach durchschneidet und zur Place du Gouvernement führt, wo die Reiterstatue des Herzogs von Orleans in der Mitte sich erhebt und die große Moschee mit ihren Kuppeln und zierlichen Bogengängen in weißer Kalktünche strahlt. Es ist die belebteste, geräuschvollste Straße Algiers. Hier und in den anstoßenden Straßen, vor Allem in der Rue de la Lyre, machen sich unter den Bogengängen rechts und links, auf welchen fast ohne Ausnahme die Häuser stehen, alle die einheimischen Bazars und Buden breit, aus welchen eine Fluth von fremdartigen, schimmernden Gegenständen bis auf die Straße sich ergießt: Teppiche aus Marokko und Tunis in grellen Farben, durchsichtige Burnusse mit lichten Farbstreifen und Quasten, Halls (Frauenburnusse ohne Capuze) aus weißer und gelber Seide, Adjars (Kopftücher, womit die Frauen das Gesicht verhüllen), algerische Dolche aus massivem Silber, mit Türkisen besetzt, alterthümliche damascirte Flinten, Mekhala genannt, Waschbecken und Amphoren aus getriebenem Filigransilber, kabyliischer Schmuck mit großen farbigen Steinen u. dgl. Dazwischen befinden sich französische Juwelierläden,

feine Confiseries, wo man von Pariserinnen bedient wird, und Kaffeehäuser, die ihre Stühle und Tische auf die Trottoirs ausbreiten, wo man Kaffee auf Absinth und Absinth auf Kaffee trinkt. In den engeren Seitengassen kann man die Eingeborenen in ihren Werkstätten sehen. Kabyliche Kupferschmiede hämmern in lochgroßen Gelassen, die bis an die Decke mit allen möglichen, wunderlich geformten, in naiven Zeichnungen gravirten Geräthen vollgepfropft sind. Schneider sitzen auf dem Boden, auf Matten, und nähen oder sticken mit Gold und Seide an rothen und blauen Gandurahs (Art Blouse aus Wollstoff), an Burnussen mit farbigen Säumen und Troddeln. ... Sie halten den einen Fuß ausgestreckt und benützen die große Zehe als Spule, indem sie den Faden um dieselbe winden. Schuhmacher, ebenso alla tūrca auf dem Boden sitzend, steppen weiche niedrige Stulpstiefel aus gelbem und rothem Marokkoleder oder sticken mit Gold- und Silberplättchen Arabesken auf farbigen Sammt, woraus dann die Babuschen der Frauen verfertigt werden.

Die meisten dieser Läden und Werkstätten sind von den Mauren gehalten, die von den anderen Eingeborenen „Hadars“, d. h. Hausbewohner, genannt werden — ein Mischlingsvolk, von den eigentlichen Race-Arabern leicht kenntlich an den lichten, fetten, weibischen Gesichtern und der bunten Kleidung. Eine der lieblichsten Merkwürdigkeiten Algiers sind die Blumenläden — sehr zahlreich, fast an jeder Straßenecke. Es ist dies sehr natürlich in einem Lande, das mit Blumen überschüttet ist, wo die Luft in Wellen von Duft wogt. Und all dieser Blumenduft weht uns auch aus der Sprache des Arabers entgegen. Seine Geliebte heißt Ourida, die Rosenknospe; sie ist weiß wie der Jasmin, auf ihren Wangen blühen die Rosen des Mai, ihre Lippen duften wie die rothen Nelken. Nur die Weiber liebt er gleich den Blumen. In der That, hier im Süden sind es Blumen, die holden Geschöpfe, die über Nacht herrlich erblühen und am nächsten Morgen verwelken Hinter seinen Töpfen mit den blauen Sumbuls, den weißen Doppelnarcissen, den Nelken und Rosen sitzt der Blumenhändler in einer buntscheckigen, gestreiften Gandurah. Er ist ein Mzabi, ein Nachkomme Ali's, des Schwiegersohnes des Propheten. Sein Laden ist ein kleines Loch, ohne Eingang von der Straße; er kann darin nicht aufrecht stehen und sitzt den ganzen Tag auf einer Fallthüre, durch die er Abends verschwindet. ... Ein Durchgang führt unversehens in den Bogenhof eines alten arabischen Hauses. In der Mitte steht noch der Springbrunnen, um welchen herum früher die Hanums ungesehen, auf Seidenkissen und Tigerfellen liegend, Sorbet tranken und zur Guitarre sangen oder in den blauen tiefen Himmelsraum hinaus träumten. Jetzt sind die zierlichen Sculpturen der Arcaden und die schlanken Säulen rauchgeschwärzt und beschmutzt; Rumis (Europäer) bewohnen das Haus — es ist ein Waarenlager oder dergleichen Unter einem gemeißelten Portikus tritt man in ein maurisches Cafe. Hier trinkt man brühend heißen, dicken Kaffee „à l'arabe“, Der Boden ist gestampfte Erde. Auf breiten Holzbänken sitzen mit untergeschlagenen Beinen Eingeborene. Türken in weißen Turbanen und gelb-roth gestreiften Kaftanen rauchen Tschibuks und Nargilehs. Sie haben ihre Babuschen ausgezogen und vor sich hingestellt auf dem langen, niedrigen Tisch, wo auch der kleine Findschân mit Kaffee steht. Von Zeit zu Zeit schlürfen sie geräuschvoll einen Schluck und stoßen ein tiefes Ah! aus vor Wonne.... Sie erzählen sich Geschichten und streicheln ihren Bart oder lassen ein paar Steine des unzertrennlichen Rosenkranzes an den Fingern gleiten. Zwei Araber in Burnussen spielen Damah. In einer Ecke kauert ein schwarzer Beduine - in seinem weißen Kopfschleier mit dem Kameelhaar-Diadem Er raucht Cigaretten und blickt versunken vor sich hin. Der Cafetier, ein fetter Maure mit der rothen Chechia auf dem Kopfe, lächelt den eintretenden fränkischen Damen süßlich entgegen — er versteht, daß es Fremde sind, denn die algerischen Damen finden an einem maurischen Kaffeehaus nichts Verlockendes. Man setzt sich an die Ecke eines Tisches, unweit des Beduinen, der sich nicht im geringsten stören läßt, und verlangt

ausdrücklich Kaffee „à l'arabe“. Ein junger Bursche in einem schmutzigen Kaftan und einem mächtigen Turban servirt denselben in einem kabyllischen Jbrik. Und weil man mehr Zucker wünscht, wirft er mit den Fingern in jede Tasse einige Stücke. Der Kaffee „à l'arabe" war köstlich. In den Kaufläden, und zumal bei den Juwelieren, kann man oft den eingeborenen Frauen begegnen. Stundenlang sitzen oder kauern sie da, mehrere zusammen, in Wolken weißer Stoffe gehüllt, wie Säcke aus Calicot, und mustern die vorgelegten Waaren mit reizenden Kopfbiegungen ... ihre Augen, die mit blauem Koheul unterfärbt sind, blitzen aus dem Adjar — dann und wann lassen sie dieselben in einen kleinen Spiegel hineinleuchten, der wie ein Medaillon an ihrer Brust hängt. Ihre Arme, die aus dem Hals bis zum Ellbogen sichtbar werden, haben den matten Schimmer des Elfenbeins und sind mit Dutzenden von Armbändern bedeckt; Perlen und Edelsteine funkeln an allen Fingern — bis zu den Nägeln fast, die mit orangefarbener Henna gefärbt sind, ebenso wie die inneren Handflächen. Ein intensiver Geruch von Suak, Benjoin und Rosenöl erfüllt die Luft in ihrer Nähe. Wenn sie gehen, entsteht ein Frou-frou; sie schleifen ihre zierlichen Pantoffel aus goldgesticktem Sammt oder Maroquin nach, und massive silberne Khalkals (Spangen) schimmern unter dem Hals um ihre Fußknöchel. Die Maurinnen sind diejenigen, denen man am öftesten begegnet. Sie sind freier als die Araberinnen, welche nur jeden Freitag ausgehen dürfen, und dann nur auf dem Wege zum Friedhofe einen Rundgang durch die Stadt machen, um lüsterne Blicke auf all die Herrlichkeiten zu werfen. Glücklicher, viel glücklicher sind die Kabyllinnen und Jüdinnen; sie sind keine Sklavinnen, sondern traute Gefährtinnen; sie besitzen das Herz ihres Gatten ungetheilt und, die Hauptsache, sie dürfen unverschleiert gehen. Die Ersteren, trotz ihrer Armuth mit grobem Schmuck in Platten aus altem Silber und Messing beladen, mit Schnüren aus Glasperlen, Ambra und Muscheln behängt, Gesichter wie Pfirsichblüthen — wenn sie jung sind — an Stirne und Wangen mit kleinen blauen Sternen tatowirt, Augen, die aus dem blauen Koheul in überirdischem Glanze blitzen Die Jüdinnen, in grünen, enganschließenden, schleppenden Gewändern, massive Silberspangen aus der Brust, große Goldreife an den Ohren, die schwarzen Locken mit farbigen Seidentüchern durchflochten sieht man sie in ihrer blendenden Schönheit am Brunnen, antike kupferne Krüge tragend, mit den emporgehobenen nackten, weißen Armen, so erinnern sie an Rebekkas und Ruths.

Von Bab-Azoun hinein steigen die Straßen immer höher; sie führen in die obere Stadt, den Abhang des Bergrückens hinan, welcher, entlang der Küste sich hinziehend, Algier von Norden und Westen einschließt. Breite steinerne Treppen verbinden in den neuen südlichen Stadttheilen die aus immer höherem Niveau laufenden Parallelstraßen. Gegen Norden dagegen beginnt ein Labyrinth von engen, gewundenen, winkligen und schmutzigen Gäßchen, die alle, ebenfalls meistens in Stiegen, steil emporklimmen. Die Häuser sind niedrig, weiß getüncht, ohne Fenster auf die Straße; hie und da unterbrechen vergitterte Gucklöcher oder ein vereinzelt kleines maurisches Bogenfenster die weiße Fläche der Mauer. Man geht unter alten, moosbedeckten Schwibbogen, durch dunkle Hohlwege, wo die Schritte dumpf widerhallen Hier steht ein Brunnen, im Halbkreise gebaut, mit bunten, glasirten Majolikaplatten bekleidet; dort erhebt sich eine glänzende, gemeißelte Marmorpforte, über welche ein Ghül-Jbrishim, eine züchtige Mimose, die Zweige mit dem zitternden Laube und den roseurothen, seidenen Fadenblüthen tief herab hängen läßt, träumend in einem vergoldeten Dämmerlichte. Andere Mimosen erfüllen mit ihrem Dufte die Luft; man sieht bald hier, bald dort hinter den Mauern ihre unzähligen gelben Blütenknöpfchen hervorlugen Darüber, in der Tiefe eines Hofes schimmern schlanke weiße Säulen und bemalte, spitzenartig ausgezackte Arcaden; Minarets und Kuppeln, zeichnen sich auf dem Azur des Himmels, von einer

Aureole umstrahlt. Wir sind im arabischen Viertel, in Djezâir, dem alten Algier der Deys, das mit jedem Tage verschwindet, immer mehr eingeengt von der lärmenden, bewegten, modernen Stadt, die von der Küste hinaufstrebt. Alle eingeborenen Elemente haben sich hier zurückgezogen und leben still nach alter Weise und Sitte in der Illusion der vergangenen Zeiten. Man kann sich auch keinen größeren Contrast denken: nach dem großstädtischen Gewirr, den bunten Nationen und Culturen diese Bilder aus „Tausend und Einer Nacht“, diese biblischen Gestalten, das selige Traumwandeln, Man wähnt sich thatsächlich in eine ferne Märchenwelt versetzt, aus einem Zauberschlafe erwacht, welcher Jahrtausende gedauert hat und dieses Gefühl wird immer lebhafter, je höher man in das Wirrsal der unregelmäßigen weißen Gebäude und Winkelgassen dringt — immer zu Fuß, kletternd, denn kein Wagen kann durch die engen Sukâks mit dem holperigen Pflaster.... Arabische Barbieri rasiren hier die Schädel ihrer Landsleute im Freien. Unter einem Portikus, aus welchem Häuser mit Holzgalerien stehen, macht sich eine Garküche breit— auf großen, runden Kupferplatten sind Leckerbissen, Fische und Gemüse aufgehäuft, die rund herum in kleinen, verstellbaren Herden schmoren; und der Koch unterläßt nicht, seine Kunst laut zu preisen. In einem Hohlgang lagert auf dem Pflaster eine arabische Familie, ihr Cuscussu verzehrend. Negerinnen mit blau gestreiften Kopftüchern kauern auf ausgetretenen Marmorstufen wie Sphinxen und verkaufen Anisbrötchen und Kuchen mit Mandeln und Pistazien. Der Brunnen, der gewöhnlich an einer Ecke steht, wo mehrere Gassen zusammenlaufen, ist der Mittelpunkt eines regeren Lebens. Neger mit Wasserschläuchen aus Bocksfell laufen ab und zu. Eseltreiber führen eine lange Reihe Esel zur Trünke. Araber und Kabylen kommen aus Maulthieren nach Frauenart dahergeritten hie und da steigt ein riesiges Kameel mit behutsamen, lautlosen Schritten einher. Kabylenweiber und Jüdinnen stehen herum mit kupfernen Krügen und disputiren mit wildem Geschrei um den Vorrang beim Wasserholen. Es entsteht ein Gedränge von gelben und rothen Kopftüchern. Grüne Seidengewänder fliegen in die Luft. Die Münzen und Glasperlen der Kabylinnen rasseln wie Rüstungen Man klettert weiter. Bald winden und kreuzen sich die Straßen derart, daß man sich verirrt. Hinter einer Ecke tönt wieder Geschrei. Man kommt in eine Sackgasse. Ein Mabul, ein Verrückter, tanzt vor einer Thür, um einen Kranken im Hause zu curiren. Eine Menge Weiber und Kinder stehen im Umkreise und schauen ihm zu, wie er sich verdreht und windet, gellende Laute ausstoßend. Sein Burnus fliegt, sein Gesicht trieft vor Schweiß. Von Zeit zu Zeit heben die Frauen die Arme in die Höhe und stimmen im Chore markerschütternde Rufe an, um von Gott Erhörung zu erflehen. — Ein Verrückter wird als Heiliger verehrt. Allah hat ihn auserkoren, indem er ihm die Vernunft nahm, und spricht durch seine unschuldige Seele. Man küßt seine Lumpen und schneidet Stücke davon ab zu Amulets gegen das „böse Auge“ des Rumi. Wenn er stirbt, wird er in geweihter Erde bestattet, in der Nähe der Kubbas, wo die heiligen Marabuts ruhen, und man pilgert zu seinem Grabe Noch aus der Ferne hallt das Geschrei nach, dann wird Alles still. Höher und höher wird es immer einsamer — die Gassen werden winkeliger und enger. Oft tritt bei den Häusern das obere Stockwerk über das untere heraus, durch Pfähle gestützt. Ein feuchter, düsterer Schatten herrscht in diesen Hohlgängen. Die Wände sind bemoost. Ohne das kleine Stück Ultramarin, das zwischen den spannenweit entfernten Häuserwänden herunterschaut, und den Streifen goldrothen Lichtes am oberen Rande der einen Mauerreihe würde man nicht glauben, daß über den Dächern so viel Sonnenglanz wogt und die Luft vor Hitze zittert. Tiefes Schweigen. Die Schritte hallen auf dem unebenen Pflaster. Durch das ungewohnte Geräusch erschreckt, bellt ein kleiner Köter und steckt keifend die Schnautze durch eine Thürspalte. Hinter einer Hofpforte oder dem Gitter eines maurischen Bogenfensters tönt leises Saitenklimmern, und eine näselnde süße Frauenstimme singt in abgebrochener Cadenz. Diese weiße erstarrte Stadt steigt bis zum Plateau des Bergrückens

hinauf, wo die Kasbah, die Residenz der Deys, wie ein weißes Adlernest thronet. Ein Wirrsal von gemeißelten Portiken, durcheinandergebauten zierlichen Loggien, hölzernen Galerien und marmornen, bemalten Peristylen mit blumengeschmückten Springbrunnen Hanums und Odaliskens, schön wie Huris, bevölkerten früher dieselben, und ein Gezwitscher wie von gefangenen Vögeln, vermengt mit dem Stöhnen der Christen, die in den nassen Budrums schmachteten, stieg in die mit Aromen geschwängerten Lüfte. Ein Schlag des Hussein Dey mit dem Fächer in das Gesicht des französischen Consuls hat all der Herrlichkeit ein Ende gemacht. Jetzt ist die Kasbah und die zusammenhängende alte Moschee mit den 34 spiralförmig gewundenen Marmorsäulen eine Kaserne Ein altes Thor führt hinaus auf die Felder und Gärten, die sich den Bergrücken entlang bis Mustapha Supcrieur und Bois de Boulogne hinziehen. Ein alter Kabyle sitzt in der Sonne und verkauft Biskra-Strohhüte und buntfarbige Körbe. Aus den alten Erdwällen und im Festungsgraben blühen schon jetzt Tausende von Frühlingsblumen. Die Luft ist lau und feucht; es riecht nach wildem Honig weiter, auf einer Graswiese mit Gruppen riesiger Eucalyptus exerciren braune eingeborene Recruten, und Zuaven und Turcos üben sich im Trompetenblasen. Von diesen Höhen überblickt man die unzähligen weißen Kuppeln und Terrassen, die sich hinabstufen bis zum Meer, ähnlich einem schäumenden Wasserfall, der sich in die blauen Fluthen ergießt. Aus dem Hafen ragt ein schwarzer Mastenwald. Der blaue Meerbusen, goldrieselnd in der untergehenden Sonne, buchtet sich tief, halbmondförmig in das Land hinein die Küste gegenüber verliert sich in zitternden, milchweißen Dämpfen mit opalartigen Reflexen, aus welchen die blauen Linien des Atlas und die Schneespitzen der Djujura hervorschimmern. Darüber aber in langgestreckter Reihe ziehen crocusfarbene Wolken langsam gegen das Meer hin, wie stille glückliche Träume. Abends funkeln aus der Tiefe Myriaden von Lichtern. Die Gaslichter der Kais bilden einen Sternenkranz gegen das Dunkel des Meeres In der Ferne leuchtet von Zeit zu Zeit aus der schwarzen Nacht das rothe und grüne Licht des Leuchtschirmes. Unbestimmte Töne dringen mit einem leichten Windstoße herauf aus der unteren Stadt, oder das ferne Bellen von Hunden. Aber im arabischen Viertel zu unseren Füßen ist es stille und dunkel. Hie und da fällt ein schwacher Lichtschimmer durch ein Holzgitter oder aus einer halb offenen Thür Wenn der Mond aufgeht, wird Alles blau und weiß — auf den Kuppeln und Terrassen regnet es Silberplättchen. Weiße Frauengestalten treten wie Phantome auf die Dächer heraus. Von unten sieht man ihre langgezogenen Schatten auf dem oberen Rande der Mauern sich bewegen, welchen die Mondstrahlen streifen — stuft liegen die Straßen im tiefsten Dunkel sie sind wie ausgestorben. Man erschrickt fast über den dröhnenden Widerhall der eigenen Schritte. Da schlagen schrille Laute an das Ohr. Man steht und lauscht: Unzählige leise Töne und Laute schwirren in der Luft, mit den schweren Düften der Mimosen und Nachtblumen vermengt — es ist wie mysteriöses Weben und Flüstern einer unsichtbaren Elfenwelt.

Bald unterscheidet man ein Klimpern auf Gitarren, das sich von allen Seiten durchkreuzt, in langsamen Accorden verhallend. Schmelzende Frauenstimmen moduliren eintönige Weisen und brechen jäh ab mit einem langgezogenen ersterbenden Kehllaut und andere setzen ein mit einem Ausrufe der Wonne und des Sehns: Aman! Aus der Ferne dringt der heisere Gesang eines betrunkenen europäischen Matrosen aus irgendeiner Taverne spanischen Weines — ein Mißton, den die neuen Zeiten und die Civilisation in das harmonische Weben eines poesiereichen Volkes gebracht. ... Und weiter geht es bergab gegen die untere Stadt. Plötzlich durchschneiden die schrillen Töne einer Rohrpfife die ruhige, schweigsame Luft. Man nähert sich immer mehr. Bald werden Kupfer-Castagnetten hörbar, die wie Kessel dröhnen eine große Trommel, Tamborins ... Füße stampfen — dazwischen ein gellender Wonneschrei. Es kam aus einem

maurischen Kaffeehause. Durch eine Thürritze fiel ein Streifen Licht auf die Straße. Man konnte hineinblicken Neger spielen auf ihren wilden, geräuschvollen Instrumenten. Eine Chatsiha aus Djeffal tanzt in der Mitte, in Wolken von Schleiern gehüllt, aus welchen ihre nackte Brüste und die scharlachrothen, goldgestickten Beinkleider schimmern. Die Münzen und schillernden Glasperlen, die an ihr herabhängen, die Bracelets und Silberspangen an den Fußknöcheln rasseln, während sie ihren zarten, geschmeidigen Körper in die verführerischsten Schwenkungen bringt. Sie wirft den Kopf graziös zurück, indem sie darüber ein gelbes Seidentuch im Kreise schwenkt oder um ihren Hals windet, zur Versinnlichung der Liebe. Mit der Liebe aber kommen die Eifersucht und der Haß, und sie zückt einen Dolch gegen die Neger, die entsetzt zurückweichen, ein infernales Getöse aus ihren Instrumenten hervorbringend. Auf Bänken sitzen herum Araber und Beduinen und rufen Meleh! Meleh! Als sie geendet, geht sie zu einem der Zuschauer in reichem Burnus. Ihr rabenschwarzes Haar fällt in wilden Locken über die Schultern und den entblößten, wogenden Busen. Niederkniend wirft sie ihre Stirne zurück, auf welche, wie auf einen Sammelteller, der Mäcen einen Duro legt. ... Dann ging es weiter abwärts in belebtere Straßen bis Bab-Azoun, wo die Menschen geräuschvoll in einer Lichtfluth auf und nieder wogten.

C. Christomanos.